

SKLAVENHANDEL IM KELTISCHEN BASEL?

Offene Fragen zur Siedlung Basel-Gasfabrik

von

Andres Furger



Direkt am Rheinknie, unter des heutigen Novartis-Campus, lag um 100 v. Chr. eine grosse keltische Siedlung, in Fachkreisen „Basel-Gasfabrik“ genannt. Die gute verkehrsgeographische Lage und zahlreiche italische Amphorenfunde belegen eine reiche Handelssiedlung. Wie die teuren Importe aus der Römischen Republik finanziert wurden und was im Gegenzug exportiert wurde, blieb bis heute ein Rätsel. Die hier vorgeschlagene These lautet: Der Handel mit Sklavinnen und Sklaven war eine wichtige wirtschaftliche Grundlage der ältesten grossen Siedlung auf Basler Boden.

INHALT

1. Ausgangslage
 2. Hinweise auf Sklaverei
 3. Fragen zur Primärfunktion grosser Gruben
 4. Fragen zu „irregulären Bestattungen“
 5. Fragen zu Hortfunden mit Goldmünzen
- Nachwort zur Forschungssituation
Literatur

1. Ausgangslage

Die unter dem Novartis-Campus, direkt am Rhein gelegenen Fundstelle Basel-Gasfabrik (Belegung zwischen circa 150 v. Chr. bis 80 v. Chr. auf einer Fläche von 15 ha) wird seit der Entdeckung im Jahre 1911 intensiv erforscht. Wegen der dichten Überbauung des Areals in den letzten 100 Jahren, besonders in den letzten beiden Jahrzehnten, sind so grosse Anteile des ehemaligen Siedlungsareals erforscht wie kaum von einer anderen keltischen Grosssiedlung Europas. Umso gespannter wartet man auf eine umfassende Publikation der langjährigen Untersuchungen und auf die Beantwortung grundsätzlicher Fragen zur unbefestigten Siedlung am Rheinknie.



Entdeckung der Siedlung Basel-Gasfabrik im Jahre 1911 mit den ersten freigelegten Gruben.

Basel ist bis heute eine Hafenstadt geblieben und liegt bekanntlich an wichtigen überregionalen Routen. Immer noch werden hier auf dem Rhein schwere Güter auf dem Wasserweg transportiert. Das traf auch für die keltische Zeit zu. Basel lag damals an der kürzesten Verkehrsverbindung zwischen Rhone und Rhein. Von der Rhonemündung her mussten die schweren, für den Export Richtung Norden bestimmten Waren auf Schiffen über Rhone, Saône sowie Doubs und dann weiter auf dem Landweg bis Basel transportiert werden. Hier konnten die Ladungen von Fuhrwerken wieder auf Schiffe verladen oder weiter auf dem

Landweg transportiert werden, entweder in der Originalverpackung oder neu verpackt beziehungsweise abgefüllt. Dafür waren Holzfässer, als deren Erfinder die Kelten ebenso gelten wie für den verbesserten Fahrzeugbau, geeignet.



Die bekannte Weinroute zwischen dem Oberrhein und Marseille.

Aus der allgemeinen Geschichte des Handels weiss man, dass in Häfen und Handelsplätzen nicht nur in eine Richtung Waren umgeschlagen wurden, sondern in beiden Richtungen, um die zurückkehrenden Transportfahrzeuge effizient nutzen zu können.

In diesem Zusammenhang ergeben sich Fragen:

1. Woher kam die Kaufkraft der Siedlung, konkret für den Import zahlreicher mit Wein gefüllter Amphoren, wie sie als Bruchstücke massenhaft vorliegen? (Frühere Erklärungen für den Reichtum der Siedlung durch den Export von Agrarprodukten oder Goldgewinnung durch Flussgold im Rhein konnten nie wirklich präzisiert oder durch Neufunde belegt werden.)
2. Warum weist die Siedlung eine im Vergleich zu ähnlichen Siedlungen ungewöhnlich hohe Dichte von grossen Gruben auf?
3. Warum liegen viele menschliche Knochen vor, die wie Abfall behandelt wurden (im Fachjargon „irreguläre Bestattungen“)?

Diese drei Fragen hängen mit der im Folgenden aufgestellten Grundthese zusammen, dass Sklavenhandel ein wichtiger ökonomischer Pfeiler der Siedlung Basel-Gasfabrik gewesen sei.

2. Hinweise auf Sklaverei

In der Antike machten versklavte Menschen 10% bis 30% der Bevölkerung aus. Der Bedarf an Sklaven war besonders in der Römischen Republik des 2. Jh. v. Chr. gross, nicht zuletzt beruhte der exportierte Wein, wie die Gewinnung von Olivenöl auch, weitgehend auf Sklavenwirtschaft. Das kann dem zwischen 175 und 150 v. Chr. entstandenen Werk „De agri cultura“ von Marcus Porcius Cato, Landmann, Feldherr und Politiker („ceterum censeo ...“), entnommen werden, der auf seinen Gütern in Kampanien nördlich von Neapel von Gefesselten und Ungefesselten Wein produzieren liess, übrigens das arbeitsintensivste Landwirtschaftsprodukt der damaligen Zeit. Die Verwendung von Sklaven und Sklavinnen war, neben den Bereichen Handwerk und Prostitution, vor allem für den Einsatz in der römischen Landwirtschaft mit ihren zur Zeit Catos neuen, ausgedehnten Plantagen ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Wer über das Schicksal von in der römischen Landwirtschaft tätigen Sklaven mehr wissen möchte, lese Catos Werk, eine Art Lehrbuch; in sachlichem Ton wird von Cato folgende Sklavenhaltung empfohlen: Man behandle sie wie Tiere, nachts kerkere man sie ein, tagsüber lasse man sie gefesselt arbeiten, sobald die Feigen reif seien, könne man die Brotration kürzen, sind sie alt oder gebrechlich geworden, verkaufe man sie wieder usw. Woher bezogen die Römer damals nach dem allgemeinen Kenntnisstand vor allem ihre Sklaven? Hauptsächlich aus dem Balkan und aus Gallien. Im 2. Jh. v. Chr. stieg der Bedarf an Feldsklaven auch deshalb an, weil die Schuldknechtschaft abgeschafft worden war und als Ersatz vermehrt Kriegsgefangene der Sklaverei zugeführt wurden.

Sklaven galten nicht als Personen im sozialen Sinne und waren nicht rechtsfähig. Nach römischem Recht erlitt ein geschlagener Krieger durch die Gefangenschaft den juristischen Tod. Hans Peter Hasenfratz 1982, 71: „So ist der Sklave ein Toter mitten im Leben, ein „toter Lebender,“. Lebende Tote aber, denen, wie den Feldsklaven kein oder kaum Eigentum und kein Begräbnis zugestanden wurde, fallen in der Regel durch den archäologischen Suchraster. In der Vor- und Frühgeschichte wurde bislang wohl auch deshalb sehr wenig über Sklaverei geforscht, obwohl der hohe Anteil an Sklaven durchaus bekannt war.

In jüngster Zeit begann sich allerdings die Situation etwas zu ändern. (Forschungsgeschichtlich erstaunlich ist übrigens, wie wenig sich die auch in der Vor- und Frühgeschichte populär gewordene Genderforschung dem Thema Sklavinnen und ihrer Kinder zugewendet hat.) Ein Zeichen des wachsenden

Interesses am Thema Sklaverei ist etwa das in Mainz erarbeitete „Handwörterbuch der antiken Sklaverei“ (HAS) oder als Beispiel ein Artikel des auch in Mainz tätigen Martin Schönenfelders zu Sklaven und Sklavenketten der jüngeren Latènezeit. In dessen Artikel ist die wichtigste Literatur zur Forschungssituation Sklaverei und jüngere Latènezeit – auch digital – zu greifen.

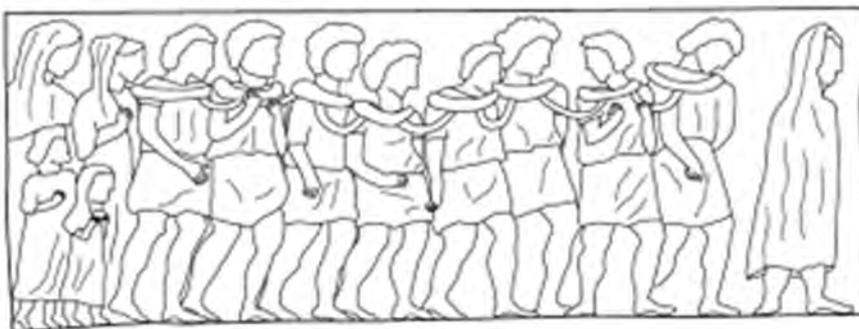
Wer heute als Forscher einen Bogen um dieses Thema macht, müsste eigentlich begründen, warum, und nicht umgekehrt, denn Sklaverei war in der europäischen Antike die Norm, nicht die Ausnahme.

Zum Thema Sklaverei und Kelten fehlt es nicht an literarischen Quellen. Am bekanntesten ist die Textpassage bei Diodor 5, 26.3, dass eine mit Wein gefüllte Amphore zum Gegenwert eines jungen Sklaven zwischen Römern und Kelten gehandelt wurde. Zum Wein berichtete Poseidonios um 100 v. Chr. bezüglich der Kelten: „Sie sind ganz auf ihn versessen ... Viele italienische Kaufleute ziehen nach ihrer gewohnten Habgier aus dieser gallischen Trunksucht Gewinn. Sie führen ihnen Wein zu, auf den Flüssen zu Schiff und durch das ebene Land auf Wagen, und verdienen dabei Unglaubliches“. Dazu muss man wissen, dass der Sklavenhändler, lat. mango, venalicius oder venaliciarius, ein angesehener Beruf war und zu den Kaufleuten gezählt wurde.

In Caesars Gallischem Krieg finden sich zahlreiche Belege zur gängigen Praxis der Versklavung Besiegter im grossen Stil, sowohl durch seine Truppen wie unter gallischen Völkern selbst. So liest man etwa (Bellum Gallicum 1.11.1) von der Angst der Häduer von Helvetiern versklavt zu werden. In den Worten Caesars: Sie hätten sich zu jeder Zeit um das römische Volk so verdient gemacht, dass sie es nicht verdient hätten, dass fast unter den Augen des römischen Heeres ihre Felder verwüstet, ihre Kinder in die Sklaverei geschleppt und ihre Städte genommen würden.

Zum Tross des römischen Heeres gehörten Sklavenhändler, die nach einem Sieg den Legionären die ihnen zugesprochenen Sklaven gegen bares Geld abnahmen. So überliess beispielsweise Caesar nach dem Sieg im Jahre 52 v. Chr. über Vercingetorix jedem seiner Soldaten einen Gefangenen als Kriegsbeute.

Nicht nur Kriegsgefangenschaft und Schuldknechtschaft deckte Roms Bedarf an Sklaven, sie wurden auch bei Dritten eingekauft, etwa bei Seeräubern oder Nachbarvölkern. Das zeigen neuere Forschungen, wie die von Walter Scheidel 2007, der S. 13 zur Herkunft der Arbeitssklaven Roms neben denen aus römischen Feldzügen schreibt: „...large numbers of slaves were purchased from beyond the Roman frontiers. Prior to conquest, Gaul, the Balkans, and Anatolia may have been the leading foreign providers of slave labor. In free Gaul, Roman merchants bartered Italian wine for Celtic chattels: one modern estimate puts the annual turnover at 15,000 slaves.“



Skavenarbeit und Sklaventransport. Alte Photographie und Umzeichnung der untersten Szene der 1939 gefundenen Grabstele des Aulus Caprilus Timotheus aus Amphipolis am Strymon in Makedonien, wahrscheinlich aus dem 1. Jh. n. Chr. (aus Schuhmacher 2001, 59).

Wo sind die Spuren dieser erheblichen Anzahl Sklaven in der Welt der Kelten? Im Gegensatz zum Balkan fehlen sie weitgehend. Von dort gibt es hingegen auch bildliche Zeugnisse wie der abgebildete Grabstein eines Sklavenhändlers belegt.

Diese Darstellung zeigt, wie Sklaven in Gruppen transportiert wurden, die Männer mittels Halsfesseln aneinander gebunden, Frauen und Kinder gehen hinterher. Besonders häufig tragen auf bildlichen Darstellungen die die Sklaven begleitenden Männer einen Kapuzenmantel, wie auch die Darstellung oben zeigt, und sind dadurch als Gallier gekennzeichnet; offenbar war der Sklavenhändler keltischer Abstammung ein römisches Stereotyp.

In unseren Breitengraden gibt es – entsprechend der allgemeinen verbesserten Quellenlage – erst aus römischer Zeit deutliche Hinweise auf Sklavenhändler. Dazu gehört das fein aus Bronze geschnittene Votivtäfelchen vom Grossen Sankt Bernhard des helvetischen Sklavenhändlers Gaius Domitius Carassounos, der sich stolz als „MANGO“ bezeichnete.



Auf dem Hospiz des Grossen Sankt Bernhard gefundenes Votivtäfelchen an Summus Poeninus eines helvetischen Sklavenhändlers (HEL MANGO).

Vom Balkan kennt man auch archäologische Nachweise von Infrastrukturen aus dem Bereich Sklaverei dank der dortigen frühen Steinbauweise. So gab es auf der Insel Delos – zeitgleich zu Basel-Gasfabrik – einen wichtigen Umschlagplatz für Sklaven. Nach Leonhard Schuhmacher könnte ein

Baukomplex mit grossem Innenhof (die so genannte „Agora der Italiker“) als Bau für den Sklavenhandel gedeutet werden. Man weiss seit langem, dass Sklaven auf öffentlichen Auktionen nackt zur Schau gestellt und so versteigert wurden.

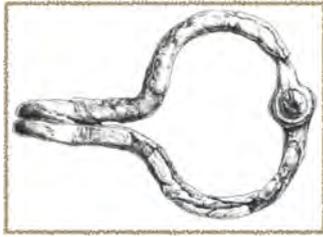


Versteigerung eines von einem Mann mit gallischem Kapuzenmantel gehaltenen, zur Schau gestellten nackten Sklaven durch den eine Toga tragende Figur rechts (Relief nach Schumacher 2001, Abb. 13 – CIL XIII 3986)

Der schon genannte Cato bezahlte um 200 v. Chr. für einen normalen Arbeitssklaven 500 Denare, was etwa dem Vierfachen des Jahressoldes eines Legionärs jener Zeit entsprach. Damit ist gesagt, dass der Sklavenhandel einen wesentlichen Wirtschaftsfaktor zwischen Rom und seinen im Sklavenhandel tätigen Nachbarn bildete.

Die obige Darstellung zeigt den nackten Sklaven mit auf dem Rücken gefesselten Händen. Funde von Handfesseln aus Eisen gibt es von verschiedenen Fundorten Galliens und seit 1995 auch von Basel-Gasfabrik. Jener Neufund wurde vom Leiter der Ausgrabungen in Basel-Gasfabrik, Norbert Spichtig, sorgfältig in den Rahmen ähnlicher und zeitgleicher Objekte gesetzt. Allerdings wurde das Thema Sklaverei dabei nur zaghaft angetippt und nicht so weit ausgeholt wie Martin Schönenfelder. Dessen Schlussfolgerungen zu den Sklavenketten und Handfesseln sind:

„Der Verkauf von Kriegsgefangenen und Sklaven war für die spätlätènezeitliche Elite eine wichtige Quelle, da sie erstmals einen entsprechenden Gegenwert für echte Handelsgüter, wie Wein aus dem Mittelmeerraum, darstellten. Sklavenjagd und Sklavenhandel werden dabei einen Teil der Grundlagen für die Entstehung der spätlätènezeitlichen Gesellschaft und Elite gebildet haben.“



Handfessel aus der Siedlung Basel-Gasfabrik aus Eisen, die von Norbert Spichtig im Band „Unter uns - Archäologie in Basel“ von 2008 und in einem Fachartikel publiziert wurde. (Zeichnung Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt)

Fesseln aus Eisen waren die Ausnahme. Die meisten Sklavenfesseln dürften aus organischem Material (Seile, Stricke und Holz) bestanden haben, das sich im Boden nicht erhält.

Die Geschichte wiederholt sich bekanntlich. In der Frühen Neuzeit wurden Sklaven nicht anders transportiert, als es auf dem Grabstein von Amphipolis zu sehen ist, in kleinen Gruppen nämlich und mit Halsfesseln miteinander verbunden. Vom neuzeitlichen Sklavenhandel in Westafrika weiss man etwa auch, dass die angereisten weissen Sklavenhändler Afrikaner in der Regel nicht selber zu Sklaven machten, sondern sie dort, etwa in Ghana oder Mali, Sklavenhändlern von bestimmten Stämmen gegen importierte Luxusgüter abkauften. Die Versklavten wiederum stammten oft aus Überfällen und Angriffen unter benachbarten Stämmen.

Kulturgeschichtlich allgemein bekannt ist auch, dass Handelsrouten nicht nur Importrouten waren, sondern jeweils im Gegenzug Waren exportiert wurden. Für die seit langem bekannte Weinroute zwischen Marseille und Basler Rheinknie darf vermutet werden, dass sie auch eine Sklavenroute war.

Nachdem sich die Hinweise auf Sklaverei in der Spätlatènezeit verdichten, ist es Zeit, *gezielt* nach Spuren von Sklavenwirtschaft im Fund- und Befundbestand von Basel-Gasfabrik zu suchen, denn anders lässt sich ein zwar grosses, aber materiell schwierig zu fassendes Populationssegment kaum finden. Zur gezielten Suche gehören präzise gestellte Fragen.

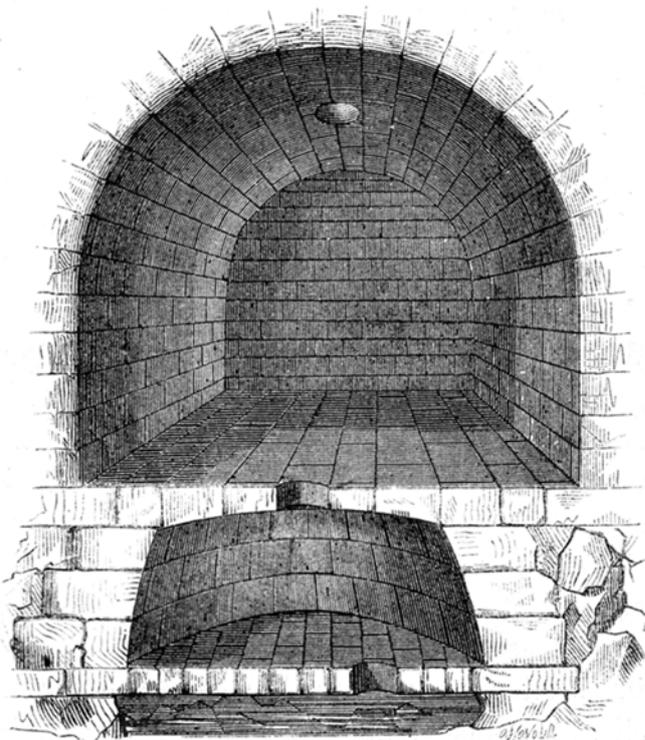
3. Fragen zur Primärfunktion grosser Gruben

Insgesamt sind von Basel-Gasfabrik um die 500 Gruben aus dem Siedlungsareal bekannt, darunter auffallend viele grosse. Sie wurden kurz nach der Entdeckung

vor allem als Wohngruben gedeutet. Heute stehen dafür die drei Primärfunktionen Getreidesilo, Keller und Werkgrube im Vordergrund. Allen grösseren Gruben gemeinsam ist die Sekundärnutzung als Abfallgruben. Wenn die grossen Gruben wirklich übliche Silos, Keller und Werkgruben waren, warum finden sich in der Nachfolgesiedlung auf dem Münsterhügel und in anderen zeitähnlichen Siedlungen nicht annähernd so viele ähnliche Gruben?

In einigen grossen Gruben von Basel-Gasfabrik wurden Spuren von Lehmböden und Reste von Kot nachgewiesen, wie in Jahresberichten der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt nachzulesen ist. Deshalb die Frage: Wurden gewisse tiefe Gruben als unterirdische Verliese zur sicheren temporären Unterbringung von Sklaven ausgehoben?

Bekanntlich waren in vielen Epochen und Regionen bis in die Neuzeit hinein mit Brettern abgedeckte Gruben als Kerker gebräuchlich, seit alters werden Verliese unterirdisch angelegt. Davon stammt auch das Wort „einlochen“, vom Lochgefängnis nämlich. Davon gab es ausgemauerte Varianten, auch in Rom, wie das folgende Beispiel zeigt.

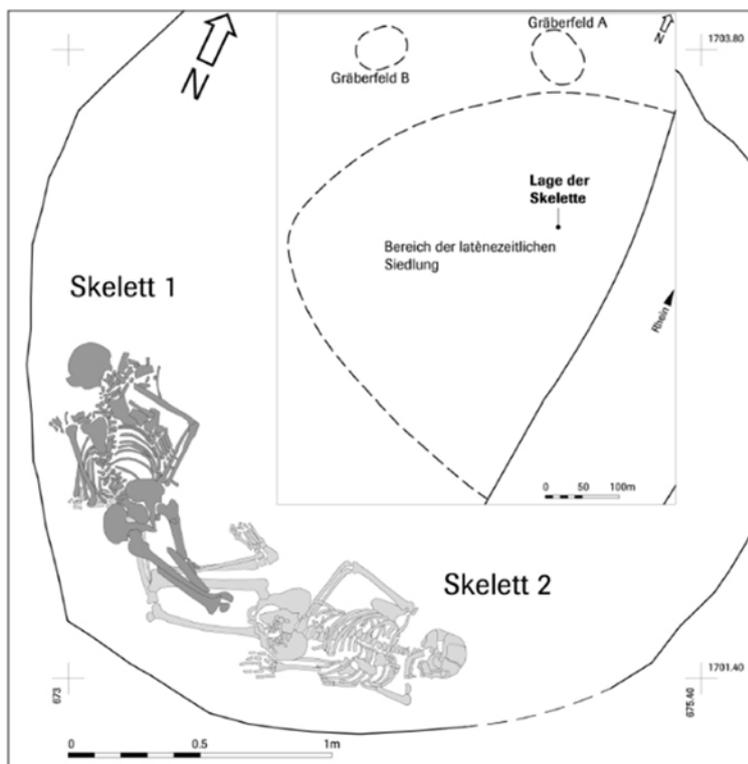


Das in vorchristlicher Zeit unterirdisch angelegte Gefängnis Tullianum unter der Kirche San Giuseppe dei Falegnami in Rom am Fusse des Kapitols, in dem prominente Gefangene wie Vercingetorix eingekerkert waren.

4. Fragen zu „irregulären Bestattungen“

Ein Phänomen unter den Funden von Basel-Gasfabrik mit seinen beiden Gräberfeldern nördlich des engeren Siedlungsperimeters irritierte die Forschung der letzten Jahre besonders: einzelne menschliche Knochenreste mit Hundeverbiss bis zu ganzen Skeletten mit vermutlichen Beigaben. Dafür wurde die Fachbezeichnung „irreguläre Bestattung“ geschaffen. Dieser Ausdruck impliziert – wohl unbeabsichtigt – die Grundannahme, dass Menschen grundsätzlich bestattet wurden. Inzwischen weiss man von variantenreichen Totenbehandlungen in der keltischen Kultur, anhand derer manche Befunde erklärt werden könnten. Aber man weiss auch, dass es in der Antike Menschen gab, denen kein Begräbnis zustand, weil sie – wie oben schon angesprochen – keine lebenden Personen im Verständnis jener Gesellschaften waren.

Hier setzt die zweite Frage an: Könnte es sich bei gewissen Skelettfunden auf dem Grubenboden um – brutal gesagt – Kollateralschäden der Sklavenunterbringung in Erdgruben handeln und bei einzelnen Knochen mit Tierverschiss um die Reste achtlos beiseite geschaffter Überreste umgekommener Sklaven?



1996 untersuchte Grube Nr. 321 von Basel Gasfabrik mit zwei menschlichen Skeletten (Skelett 1 in Bauchlage, darunter Skelett 2). Aus Hüglin/Spichtig.

5. Fragen zu Hortfunden mit Goldmünzen

Die Grundthese dieses Artikels, Basel-Gasfabrik als überregionalen Handelsplatz zu sehen, der im Gegenzug zum Weinimport Sklaven exportierte, setzt voraus, dass die Nobiles dieser Siedlung über weitreichende Beziehungen verfügten, einerseits bis in die Römische Republik hinein und in fernere keltische Kulturräume andererseits. Genau das belegt die Analyse des Münzspektrums der Siedlung. Dazu gehört auch der nahe der Siedlung gefundene „Schatzfund von Saint-Louis“ (siehe dazu: „Der Goldfund von Saint-Louis bei Basel - Keltische Hortfunde mit Münzen und Ringschmuck im Kontext“ unter academia.edu oder andresfurger.ch. Dieser Fund des späten 19. Jahrhunderts wurde in Basel vorübergehend ignoriert, nachdem ein süddeutscher Kollege Vermutungen über einen anderen Fundort geäußert hatte, seine Theorie aber bis heute weder zu belegen noch zu publizieren imstande war.)

Im Münzspektrum von Basel-Gasfabrik der (für den Handel wichtigeren) grösseren Nominale spiegeln sich drei Geldsysteme unterschiedlicher geographischer Schwerpunkte:

- so genannte Philipperstatere mit Schwerpunkt Innergallien
- massaliotische Prägungen mit Schwerpunkt Massalia/Marseille, Teil der römischen Provincia Gallia Narbonensis
- Regenbogenschüsselchen und ähnliche keltische Prägungen mit Schwerpunkt östlicher keltischer Kulturraum.

Anders und vereinfachend gesagt: Basel-Gasfabrik lag am Scharnier zwischen zwei keltischen Münzsystemen und hatte gleichzeitig Südkontakte bis ans Mittelmeer. Diese Position ist nach Meinung des Schreibenden ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis der Siedlung und auch zum hier aufgeworfenen Thema.

Neuere Forschungen von Michael Nick und Bernward Ziegau zu Goldhorten in der Art des Hortes von Saint-Louis haben erstaunlich enge Beziehungen zwischen dem Rheinknie und dem ostkeltischen Raum (Böhmen) belegt (zitiert im oben angeführten Artikel zu Saint-Louis). Es gibt nämlich stempelgleiche Goldmünzen in geographisch weit auseinander liegenden Funden, wie dies die folgende Karte belegt.

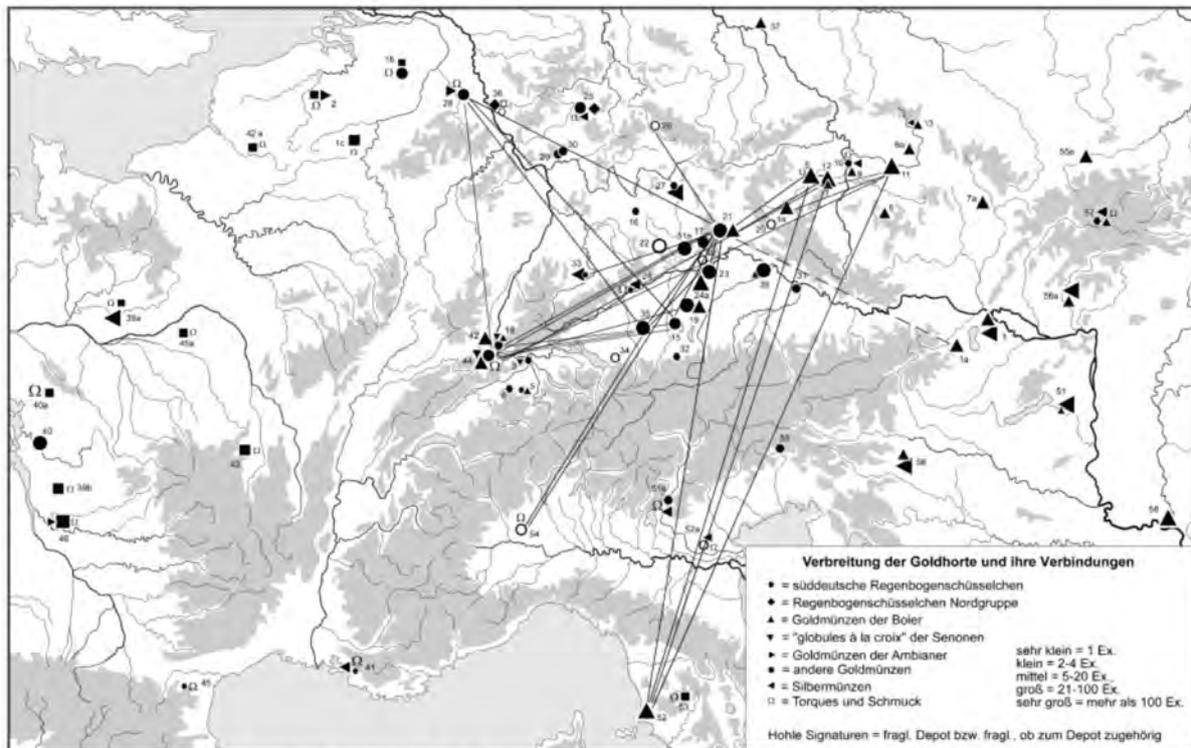


Abb. 1: Verbreitung der Goldhorte und ihre Verbindungen. Die Nummerierung bezieht sich auf den Anhang.

Verteilung von Goldhorten mit stempelgleichen Münzen nach Michael Nick. Nr. 44 markiert den Goldfund von Saint-Louis.

Aus diesem Beziehungsgeflecht wird eine „eigene Zirkulationssphäre von ganzen Münzkontingenten über weite Distanzen“ abgeleitet. Als Deutung sieht Nick 2005 folgende Möglichkeiten: „direkter Fernhandel, Tributzahlungen, Kriegsbeute sowie „diplomatische Gaben“, Heiratsmitgiften und Bestechungsgelder“. Akteure waren dabei Vertreter der keltischen Oberschicht, so genannte Nobiles. Bezüglich des Zustandekommens der Goldhorte (nicht selten neben Münzen auch Ringschmuck enthaltend) plädierte Michael Nick für „fließende Grenzen“ zwischen göttlichen und profanen Bereichen und für eine weniger strikte Grenzziehung zwischen beiden. Damit kommt er auf die Idee einer Mischform der Vergrabung der Horte im Sinne einer „Deponierung in der Obhut der Götter“, bei der die gehorteten Werte zu profanen Zwecken wieder gehoben werden konnten.

In seiner Zusammenfassung wird von Michael Nick noch einmal betont: „Erst anhand der Funde von Großbissendorf und Sontheim (um 170/150 v. Chr.) sowie den mit Vorbehalt in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. datierenden Horten von Saint-Louis und aus dem Ammerseegebiet können Beziehungen zwischen den Depots in Form von stempelgleichen Münzen

festgestellt werden. Diese Verbindungen bestehen auch zu weiteren Funden, insbesondere zu solchen aus Böhmen und Norditalien. Das Beziehungsgeflecht, das sich in den Schätzen widerspiegelt, kann m. E. am plausibelsten mit einer Verwendung eines Teils der Horte zu formellen „Gaben auf Gegenseitigkeit“ zur Schaffung freundschaftlicher Beziehungen zwischen weit auseinander liegenden Gebieten sowie zu Heiratsmitgiften und Bestechungszahlungen erklärt werden.“ Für Depots, die ausschließlich fremde Münzen einer einzigen Provenienz aufweisen (z.B. Manching 1999), ist weiterhin die Interpretation als Tribut oder als Niederschlag einer größeren Transaktion im Rahmen direkten Fernhandels in Erwägung zu ziehen.“

Etwas weiter gedacht könnten die bankartigen Deponierungen grosser Werte „in der Obhut der Götter“ als eine gewisse gegenseitige Garantieleistung angesehen werden, wie sie in der Antike und auch bei den Galliern mit der Stellung von Geiseln regierender Nobiles bestens bekannt war. Dazu die Gretchenfrage in unserem Zusammenhang: Sicherten diese Garantieleistungen auch Abmachungen bezüglich Sklavenbeschaffungen und Sklaventransporten ab?



Münzen und Armring aus dem Schatzfund von Saint-Louis (Foto Peter Heman).

Die obige Karte zeigt ein ganzes Bündel von Verbindungslinien vom Rheinknie in den süddeutschen Raum und nach Böhmen im heutigen Tschechien. Gingen von dort von dort die meisten Sklaventransporte ab? Nebenbei gesagt waren dies damalige Grenzräume, für die kriegerische Auseinandersetzungen anzunehmen sind.

Für die Umrechnung von Sklaven gegen Goldstatere gibt es hellenistische Quellen wie etwa von 235 v. Chr. (Sklavenpaar = 50 Statere, unverheiratete Sklavin = 25 Statere), wie etwa dem von Josef Fischer verfassten Artikel „Sklavenhandel“ im eingangs erwähnten Handwörterbuch der antiken Sklaverei (HAS) zu entnehmen ist. Darin liest man auch die Aussage „Sklavenmärkte gab es in praktisch jedem Hafen, grössere Umschlagplätze für Unfreie gab es etwa in Side, Phaselis, Alexandria, Rhodos, auf Kreta, in der Schwarzmeerregion oder in Rom.“ Sklavenhandel nicht nur in Seehäfen, sondern auch in einem Flusshafen?

Damit komme ich zum Schluss und zur näheren Diskussion der Grundthese, Sklavenhandel sei ein wichtiger ökonomischer Pfeiler der Siedlung Basel-Gasfabrik gewesen. War hier ein Etappenort für Sklaventransporte aus dem Osten Richtung Süden oder mehr? Für eine differenzierte Antwort liegen zu wenige der neuen Funde und Befunde in publizierter Form vor. Hier sind die Ausgräber selbst gefragt. Aufschluss könnten eine breite, auch quantitative Analyse der Amphorenfunde und ein Mengenvergleich mit anderen, zeitgleichen Siedlungen geben, also des Importgutes, das im vermuteten Gegenzug zu den Sklavenexporten eingeführt wurde. Zeugen die zahlreichen Amphorenscherben von einem hohen Konsum von eingeführtem Wein an Ort oder wurde dieses teure Gut hier in kleinere Gebinde, etwa Fässer, umgegossen und so weiter verhandelt? Letzteres trifft wohl eher zu. Das spräche für einen Handelsplatz mit entsprechender Infrastruktur.

Basel-Gasfabrik konnte sich offenbar als Handelsplatz genau in der Phase entfalten, als ein besonders hoher Bedarf an Sklaven im römischen Reich bestand, nämlich nach Jochen Bleicke (Verfassung der Römischen Republik, 1995) im „Übergang von der Republik zur Kaiserzeit, also etwa von der Mitte des 2. vorchristlichen bis zur Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts ...“.

Was sagt der Vergleich mit der Nachfolgesiedlung Basel-Münsterhügel zum hier diskutierten Thema aus? Dort gibt es in den Fundschichten und wenigen Gruben der spätkeltischen Zeit durchaus zahlreiche Amphorenscherben; der prozentuale Anteil am Fundgut im Vergleich zu Basel-Gasfabrik wäre aber noch zu bestimmen. Eines aber ist sehr deutlich: Die Münsterhügel-Siedlung belegte eine deutlich kleinere Fläche (circa 4, 5 ha). Offenbar war ein Teil der Funktion der alten Flachsiedlung in der Ebene weggefallen, verlegt worden, nicht mehr nötig oder nicht mehr möglich. Bekanntlich wird das Oppidum Basel-Münsterhügel mit seinem Murus Gallicus heute bereits als unter starkem römischen Einfluss stehend angesehen (Deschler-Erb 2011).

Caesars Feldzüge in Gallien deckten zunehmend Roms Bedarf an Sklaven (Schätzungen gehen bis zu einer Million versklavter Gallier). Auch das könnte

erklären, wieso der Sklavenhandel durch die keltischen Nobiles am Rheinknie abnahm. Oder wurde die einträgliche Sklavenzufuhr von neuen Mächtigen abgeschöpft oder nahm neue Wege? Zu dieser Interpretation würde der archäologische Befund passen, dass in spätkeltischer Zeit auf dem Münsterhügel deutlich weniger grosse Gruben als in Basel-Gasfabrik ausgehoben wurden und – nach dem Kenntnisstand des Schreibenden – aus dem Oppidum auch deutlich weniger wie Abfall behandelte einzelne Menschenknochen vorliegen. Jedenfalls könnte sich die einzigartige Konstellation Basels mit zwei gut datierten spätkeltischen Siedlungen als Schlüssel auch für die Frage der Funktionen der Siedlungen erweisen.

Nachwort zur Forschungssituation

Sklaverei und Sklavenhandel als Forschungsthema? Wie Martin Schönfelder jüngst feststellte, sind zum „unpopulären“ Thema Sklaverei in der Forschung der vorrömischen Eisenzeit „Defizite festzustellen“, nicht zuletzt, weil sich die Archäologinnen und Archäologen „mit den jeweiligen Perioden, die sie bearbeiten, verbunden fühlen und sich bemühen, die in der Regel positiv darzustellen, auch für die Öffentlichkeit.“ Der Schreibende, der selbst unter anderem in Basel-Gasfabrik und auf dem Münsterhügel länger im Feld tätig war, kennt das Phänomen und machte diese Phase auch durch. Der Ausgräber sprach und spricht gerne von „seiner“ Grabung, identifiziert sich nicht nur mit „seinem“ Forschungsgegenstand, sondern überhöht zuweilen auch die Urheber „seiner“ Funde. Das allerdings wird schwierig beim Thema Sklavenhändler und Sklavenhalter. So selbstmotivierend die positive Haltung von Forscherinnen und Forscher gegenüber ihrem Forschungsgegenstand war und ist, und so viel die Forschung dieser Verbundenheit mit dem jeweiligen Forschungsgegenstand zu verdanken hat, so kritisch kann sich diese Haltung auswirken, wenn sie allzu lange und zu eng praktiziert wird. Dazu gehört auch das Phänomen, auf den „eigenen“ Befunden und Funden lange sitzen zu bleiben, unbewusst wohl auch um die Deutungshoheit darüber zu bewahren. Dazu kommt die Gefahr, sich – wie der ewige Student – im Detail zu verlieren und vor lauter Bäumen den Wald aus den Augen zu verlieren

Bei der Erforschung der Siedlung Basel-Gasfabrik wirken vermutlich solche Phänomene mit: In den letzten Jahrzehnten wurde durch die Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt viel und sorgfältig gegraben. Es gibt einige Vorberichte zu einzelnen Grabungen. Dabei fällt zuweilen eine gewisse Absicherungs-Tendenz innerhalb von Zitierkreisen auf; Grabungs- und Fundberichte werden mit vielen Zitaten und Rückgriffen befrachtet, statt nüchtern das Neue auf den Tisch zu legen und mutig zu interpretieren. So könnte ein vermehrter Wettstreit von Thesen und Ideen in Gang kommen, was der Forschung noch nie geschadet hat.

Wie lange muss man noch auf die Gesamtpublikation mit systematischen Befund- und Fundvorlagen sowie den grossen Linien der Siedlung Basel-Gasfabrik durch die Archäologische Bodenforschung von Basel-Stadt warten? Die kantonale Dienststelle ist hier umso mehr in der Pflicht, als es sich bei Basel-Gasfabrik wohl um die flächenmässig bestuntersuchte und um die mit den meisten öffentlichen Mitteln ausgestattete vorgeschichtliche Fundstelle der Schweiz handelt. Zu einer Gesamtdarstellung gehören auch Antworten auf die hier gestellte Frage nach der Funktion der Siedlung und ihrer Stellung im grösseren Kontext des damaligen Europas. Grosse Fragen können oft nicht auf Anhieb schlüssig beantwortet werden, man kann sich mit Thesen herantasten, die sich auch als falsch erweisen und Kritik hervorrufen könnten. Genau dieser Weg wurde hier bewusst beschritten.

Literatur

Eckhard Deschler-Erb, Basel-Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit. Ein Beispiel für die Romanisierung im Nordosten Galliens. Materialhefte zur Archäologie in Basel 22 A+B (2011)

Hans Peter Hasenfratz, Die toten Lebenden (1982)

Handwörterbuch der antiken Sklaverei (HAS). Im Auftrag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz hrsg. von Heinz Heinen (2008)

Sophie Hüglin und Norbert Spichtig, Die spätlatènezeitlichen Fundstellen Basel-Gasfabrik und Basel-Klybeck (www.academia.edu)

Michael Nick, Am Ende des Regenbogens... Ein Interpretationsversuch von Hortfunden mit keltischen Goldmünzen.
In: C. Haselgrove/D. Wigg-Wolf (Hrsg.), Iron Age Coinage and Ritual Practice. Studien zu Fundmünzen (2005)

Walter Scheidel, The Roman slave supply
ePaper 2007

Martin Schönenfelder, Sklaven und Sklavenketten in der jüngeren Latènezeit zu neuen Nachweismöglichkeiten. In: S. Wefers u. a. (Hrsg.), Waffen – Gewalt – Krieg. Beitr. Internat. Tagung AG Eisenzeit u. Inst. Arch. Univ. Rzeszowskiego – Rzeszów 2012. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 79 (2015) 83-91

Leonhard Schuhmacher, Sklaverei in der Antike (2001)

Norbert Spichtig, Eine eiserne Handfessel aus der spätlatènezeitlichen Siedlung Basel-Gasfabrik.

Arch. Schweiz 18, 1995, 118–124

Sandra Pichler, Hannele Rissanen, Norbert Spichtig, Kurt W. Alt, Brigitte Röder, Jörg Schibler und Guido Lassau,

Die Regelmäßigkeit des Irregulären: Menschliche Skelettreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik 2013

Bernward Ziegus, Der Münzfund von Großbissendorf. Eine numismatisch-historische Untersuchung zu den spätkeltischen Goldprägungen in Südbayern. Ausstellungskat. Prähist. Staatsslg. München 27 (1995).

Bernward Ziegus, Münzen und Münzwerkzeuge. In: S. Sievers/M. Leicht/B. Ziegus, Ergebnisse der Ausgrabungen Manching-Altenfeld 1996–1999. Die Ausgrabungen in Manching 18 (2013) 425–619.

12. Dezember 2016

Andres Furger

Der 1948 geborene Archäologe und Kulturhistoriker studierte in Basel Ur- und Frühgeschichte, Anthropologie und Geschichte. Als junger Ausgräber und Forscher widmete er sich vor allem der spätkeltisch-frührömischen Übergangszeit. Im Buchverlag der Neuen Zürcher Zeitung gab er das Buch „Die Helvetier“ und weitere Bände zur Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz heraus. Nach seiner Tätigkeit am Historischen Museum Basel leitete er von Zürich aus die schweizerischen Nationalmuseen von 1986 bis 2006 und danach die Nestlé-Stiftung Alimentarium in Vevey.

www.andresfurger.ch

Alle Rechte vorbehalten by Andres Furger –
andresfurger@gmail.com

Nachtrag vom 28. 3. 2020

In der Arbeit des Jahres 2014 von Gerd Stegmaier „Die Stadt im Kornfeld – Untersuchungen zur Wirtschafts- und Besiedlungsstruktur des Oppidums Heidengraben“ ist S. 279 das folgende Säulengramm abgebildet:

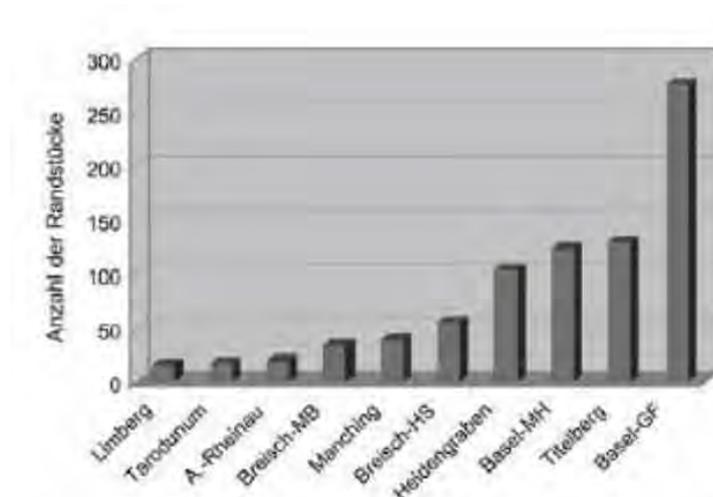


Abb. 5: Maximale Zahl der bis 2004 in süddeutschen Siedlungen der Spätlatènezeit geborgenen Amphoren (Angaben nach Knopf 2006 mit Ergänzungen für Breisach-Hochstetten und Breisach Münsterberg, Grafik: Gerd Stegmaier).

Es zeigt für Basel-Gasfabrik einen extrem hohen Anteil an Amphorenfunden, auch verglichen mit den entsprechenden Funden auf dem Basler Münsterhügel.

Im gleichen Artikel ist die folgende Karte enthalten, die die wichtige verkehrsgeographische Lage von Basel-Gasfabrik am Rheinknie illustriert, auch mit einem Handelsstrang Richtung obere Donau:

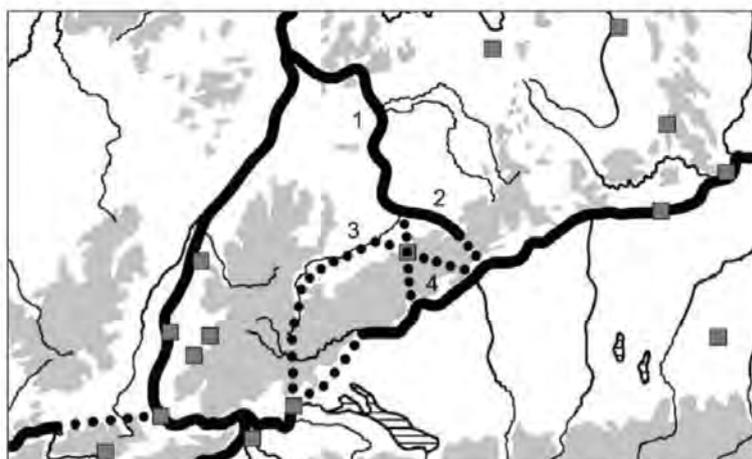


Abb. 7: Verkehrswege durch das spätkeltische Süddeutschland. Durchgezogene Linien: Flusstransport; Punkte: Landtransport; Quadrate: Oppida und größere Siedlungen; Gefülltes Quadrat: Heidengraben. 1.) Unterer Neckar, 2.) Filstal, 3.) Oberer Neckar, 4.) Wege über die Schwäbische Alb zur Donau (Grafik: Gerd Stegmaier).